

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Band: 22 (1914)
Heft: 3

Artikel: Zeitgemässe Lichtstrahlen aus Fichte
Autor: Wille, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Freidenker

Abonnement für Deutsch-
land und Schweiz (auch auf
jedem Postamt) vierteljährlich
M. 1.40 = Fr. 1.75. Für andere
Länder M. 1.60 = Fr. 2.—

Heil dir, Prometheus! In eifriger Nacht | hast du das Feuer den Menschen gebracht.
Doch wehe, da liegst du, vom Götterneide | in Ketten geschmiedet, dem Geier zur Weide!
Der nistet, wo Purpur und Rutte thront | und wahngeblendet der Sklave front.
Empöre dich, Riese, recke die Glieder | und schlage den Feind mit der Kette nieder!
Triumph! Aus Scheiterhaufen und Schranke | schwebt auf zur Sonne der freie Gedanke.

Er erscheint halbmönatlich.
Zufügte kosten pro vierge-
spaltene Peltzelle 20 Pfg. =
25 Cts., bei Wiederholungen
Rabatt. Probenummern gratis.

Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes

Nr. 3 Lfd. Nr. 523

München und Zürich, den 1. Februar 1914

22. Jahrgang

Inhalt: Zeitgemäße Lichtstrahlen aus Fichte. Zur Feier seines Todestages (27. Januar 1814). Von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen). — Sodoms Untergang. Von Jos. Rohrer (Basel). — Die Gesetze ohne Herz. Von Adolf Glasbrenner. — Der Weg zum Glück. Von Dr. med. R. (Würzburg). — Freidenkertum. — Büchertisch.

Die Freidenker-Bewegung: Internationaler Freidenkerbund. — Deutscher Freidenkerbund. — Aus der Schweiz. — Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund. — Briefkasten. — Vereins-Anzeiger. — Vereins-Kalender. — Inserate.

Zeitgemäße Lichtstrahlen aus Fichte.

Zur Feier seines Todestages (27. Januar 1814).

Von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen).

Fichte war einer der gewaltigsten Freidenker — in ihm entfaltete sich die Autonomie, die Kant auf sittlichem Gebiete proklamiert hatte, als das Recht der persönlichen Ueberzeugung; sie ist geradezu der „Gott“ Fichtes. Dabei war Fichte eine der religiösesten Persönlichkeiten, die unsere Nation hervorgebracht hat. Das Wort „religiös“ verstehe ich natürlich keineswegs im Sinne der Kirche oder einer anderen Glaubensreligion, die sich zu einem dogmatischen Fürwahrhalten bekennt. Fichte berührt sich mit den Grundsätzen der Freireligiösen auf das Innigste. Was er als „Gottheit“ gelten läßt, ist kein übernatürlich persönliches Wesen. Diese Auffassung bedeutet für Fichte vielmehr eine Verengung Gottes. Das Göttliche bedeutet ihm die moralische Weltordnung, und zu ihr rechnet er den Geist des Freidenkertums: „Der Geist, von dem im Neuen Testamente geweihsagt wird, daß derselbe die Jünger Jesu in alle Wahrheit leiten soll, es ist kein anderer als der Geist der Wissenschaft, der sich un-

feren Tagen offenbart hat. Er lehrt uns in unverhüllter Erkenntnis die absolute Einheit des menschlichen Daseins mit dem Göttlichen. Alle Lehren von der Auferstehung der Toten im physischen Sinne sind nur Mißverständnisse der Lehre vom Himmelreich, welches in Wahrheit das Prinzip einer neuen Weltverfassung ist.“

Fichte wurde von einer rückschrittlichen Regierungspartei der Gottlosigkeit beschuldigt und gemäßregelt. In seiner Verteidigungsschrift „Appellation an das Publikum gegen die Anklage des Atheismus“ (1799) führte er nun den Satz aus: „Moralität und Religion sind absolut Eins“. In seiner unmittelbaren Beziehung auf die Welt des Guten habe der Mensch „Gott“; aber ein Sein Gottes außer dieser Beziehung noch anzunehmen, sei kein Grund. Vom Glauben an einen persönlichen Gott, der belohnen und strafen soll, vom Gotte seiner Ankläger jagt Fichte schonungslos: „Gott ist der Geber allen Genusses, der Austeiler allen Glückes und Unglückes an die endlichen Wesen. Das ist sein Grundcharakter. Wer da Genuß will, ist ein sinnlicher, fleischlicher Mensch, der keine Religion hat und keiner Religion fähig ist; die erste wahrhaft religiöse Empfindung ertötet in uns auf immer die Begierde. Soll ein Gott der Begierde dienen, so ist er ein verächtliches, ein böses Wesen; denn er unterstützt und verewigt das menschliche Verderben und die Herabwürdigung der Vernunft. Ein solcher Gott ist ganz eigentlich der Fürst dieser Welt, der schon längst durch den Mund der Wahrheit gerichtet ist. Was sie Gott nennen, ist mir ein Götz; sie sind die wahren Atheisten; daß ich diesen Götzen nicht statt des wahren Gottes will gelten lassen, ist's, was sie Atheismus nennen.“

In dem System, meint Fichte, welches den „Glauben an unverständliche Dinge“ für das Mittel hält, „bei Gott sich einzuschmeicheln“, wird „Gott ohne Unterlaß gelobt und gepriesen, wie kein ehrlicher Mensch sich selbst möchte preisen lassen. Da ist nur immer die Rede von seiner Güte und wieder von seiner Güte . . . Und was noch das Heilloseste dabei ist, sie glauben es selbst nicht, indem sie es sagen, sondern meinen, daß ihr Gott das gern hört, und wollen ihm nach dem Wunder reden . . . Mein Atheismus besteht lediglich darin, daß ich meinen Verstand behalten will.“

Ein anderer Denker, nicht minder bedeutend als Religionsforscher denn als religiöse Natur, ist Schleiermacher, ein weiser Nabe; ein Theologe, auf den die protestantische Kirche stolz sein darf. Als man Fichte wegen seines „Atheismus“ maßregelte, spottet Schleiermacher: Es drohe gefährlich zu werden, über die Gottheit zu reden, „bevor eine zu Recht und Gericht beständige Definition von Gott und dessen Dasein ans Licht gebracht und im deutschen Reiche sanktioniert sei.“ „Schleiermacher meint — so berichtet Friedrich Schlegel an seinen Bruder — man solle vom Kurfürsten von Sachsen eine zu Recht beständige Definition von Gott und dessen Dasein verlangen.“

Ich hebe die blödsinnige Anklage Fichtes auf „Atheismus“ deshalb hervor, weil sie wieder zeitgemäß ist. Ich erinnere nur daran, daß ich als „Atheist“ in Preußen keinerlei Jugendunterricht erteilen darf, daß man mir die moralische Qualifikation abspricht, weil ich nicht an den Kirchengott glaube.

In Fichtes bedeutamen „Reden an die deutsche Nation“ findet sich ein wahrer Schatz von Weisheit und edelster Sittlichkeit. „Diese Reden beschwören euch Fürsten Deutschlands. Diejenigen, die euch gegenüber so tun, als ob man euch gar nichts sagen dürfte, oder zu sagen hätte, sind verächtliche Schmeichler, sie sind arge Verleumder eurer selbst; weist sie weit weg von euch. Die Wahrheit ist, daß ihr ebenso unwissend geboren werdet, als wir anderen alle, und daß ihr hören müßt und lernen, gleich wie auch wir wenn ihr herauskommen sollt aus dieser natürlichen Unwissenheit.“

Daß Fichte sogar hinsichtlich des schmählichen Kapitels „Zabern“ zeitgemäß ist, zeigt folgende Äußerung von ihm. Als eine despotische Monarchie, einen „fürchterlichen Staat“ bezeichnet er das Militär. „Durch eben das, was ihren Stand hart macht, die strenge Manneszucht und die mit Blut geschriebenen Gesetze desselben an ihn angeheftet, finden sie in ihrer Erniedrigung ihre Ehre und in der Ungestraftheit bei Vergehungen gegen den Bürger und Landmann ihre Entschädigung für die übrigen Lasten desselben. Der rohste Halbbarbar glaubt mit der Montur die sichere Ueberlegenheit über den scheuen, von allen Seiten geschreckten Landmann anzusehen, welcher nur zu glücklich ist, wenn er seine Neckereien, Beschimpfungen und Beleidigungen ertragen kann, ohne noch dazu von ihm vor seinen würdigen Befehlshabern geschleppt und zerschlagen zu werden. Der Jüngling, der mehr Ahnen, aber nicht mehr Bildung hat, nimmt sein Degenband als einen Berechtigungsbrief, auf den Kaufmann, den würdigen Gelehrten, den verdienten Staatsmann, der ihn vielleicht selbst in der Ahnenprobe besiegen würde, höhrend herabzusehen, ihn zu necken und zu stoßen, oder unsere Jünglinge, die sich den Wissenschaften widmen, von ihren etwaigen Unarten durch Fußtritte zu heilen. Daß hier kein Zug sei, der sich nicht mit zahlreichen Tatsachen belegen ließe, weiß jeder, der gewisse starke Garisonen kennt. Daß übrigens eben dieser Stand manche edle Tugend vorzüglich pflanze und nähre, daß schnelle und mutige Entschlossenheit, daß männliche und offene Frei-

mütigkeit, die Würze des gesellschaftlichen Lebens, in unserem Zeitalter fast nur noch bei gebildeten Offizieren angetroffen werde, setze ich hinzu und bezeuge allen würdigen Männern, die ich in diesem Stande kenne, meine desto innigere Verehrung. — Aber das Urtheil im allgemeinen ist hier nicht auf die größere oder geringere Anzahl der Tatsachen, sondern auf Gründe gebaut. Wenn ein Stand dem allgemeinen Gerichtshofe entzogen und vor einen besondern geführt wird; wenn die Gesetze dieses Gerichtshofes von den allgemeinen Gesetzen aller Sittlichkeit sehr verschieden sind und mit strenger Härte bestrafen, was vor diesem kaum ein Fehler ist, und Vergehungen übersehen, die diese streng ahnden würden: so erhält dieser Stand ein abgesondertes Interesse und eine abgesonderte Moral und wird ein gefährlicher Staat im Staate. Wer den Verführungen einer solchen Verfassung entgeht, ist ein um so edlerer Mann; aber er widerlegt nicht die Regel, er macht nur die Ausnahme.“

Geradezu prophetisch können diese Worte Fichtes genannt werden — wie es zum Wesen der Wahrheit gehört, das Ewige spiegelnd, die Zukunft zu beleuchten wie alle Zeiten.

Es war sieben Jahre nach Fichtes Tode, als die Ratgeber Friedrich Wilhelms III. in einer Denkschrift den König zur Vernichtung der Umstürzler mahnten. Darin wird Fichtes verderbliche Wirkung folgendermaßen dargestellt: „Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen, wird nach dieser neuen Moral so gedeutet, daß, da Gott im Menschen selbst oder nichts anderes als des Menschen tiefstes Wesen, seine innerste Ueberzeugung sei, dieser Ueberzeugung, mehr als allen Gesetzen zu gehorchen ist . . . Daher entspringt denn also auch für die Befenner dieser Moral . . . die absolute Notwendigkeit einer gesetzgebenden Volksrepräsentation; so wie sich für selbige andererseits aus dem Grundsatz der Richtigkeit aller Autorität, selbst der göttlichen Gesetze der Offenbarung, und aus dem Grundsatz des absoluten gleichen Wertes der Menschen als Inhaber des höchsten göttlichen Wesens die notwendige Forderung der Souveränität des Volkes ergibt.“ In solchen Meinungen sei „deutlich die Hand des Verderbens zu erkennen, der die schwachen Menschen durch solche Vorspiegelungen zum ewigen Unheil zu verführen sucht, indem er das Zauberbild einer übermenschlichen Vollkommenheit ihren betörten Augen vorgaukelt“. Von den Berliner Vorlesungen Fichtes, heißt es in dieser echt preussischen Kritik Fichtes, schreibe ich „die gänzliche Zerstörung der christlich-religiösen und moralischen Gesinnung her, welche weiterhin unter einem großen Teil der hiesigen Staatsbeamten, Gelehrten und Jugendlehrer zur Erscheinung gekommen ist.“

Wir kennen die Weise, wir kennen den Text, wir kennen die Herren Verfasser. Es geht durch die Geschichte der Staaten, wie etwas unvermeidlich Menschliches der Widerstreit zwischen einer egoistischen Herrschaft, vor der tausenderlei Duckmäuser dienstfertig kriechen, und andererseits einer Kraft der Persönlichkeit, die ihr edelstes Sehnen und Denken im Weltall frei verwirklichen möchte und den Unterdrückern unbeugsamen Troß entgegenstellt. „Handeln, Handeln! das ist es, wozu wir da sind!“ Aus solcher überzeugungstreuen Tatkraft gebiert sich ewig jung und rüstig das Vertrauen, daß wir berufen sind, einen unverwüßlichen Sinn des Daseins zu gestalten. Und hier haben wir die höchste Religion der Menschheit, es ist die Fichtesche: „Ich kann mir die gegenwärtige Lage der Menschheit schlechtthin nicht denken als diejenige, bei der es nun bleiben könne; schlechtthin nicht denken als ihre ganze und letzte Bestimmung. Dann wäre alles Traum und Täuschung; und es wäre nicht der Mühe wert, gelebt, und dieses stets wiederkehrende, auf

nichts ausgehende und nichts bedeutende Spiel mit getrieben zu haben. Nur inwiefern ich diesen Zustand betrachten darf als Mittel eines besseren, als Durchgangspunkt zu einem höheren, vollkommener, erhält er Wert für mich; nicht um sein Selbst, sondern um des Bessern willen, das er vorbereitet, kann ich ihn tragen, ihn achten und in ihm freudig das Meinige vollbringen. In dem Gegenwärtigen kann mein Gemüt nicht Platz fassen, noch einen Augenblick ruhen; unwiderstehlich wird es von ihm zurückgestoßen; nach dem Künftigen und Bessern strömt unaufhaltjam hin mein ganzes Leben."

Sodoms Untergang.

Von Jos. Rohrer (Basel.)

(Schluß.)

Doch mögen es nun wieviel Städte immer gewesen sein: Die wichtigere Frage erhebt sich: wo lagen sie? „Die Gelehrten sind in zwei Lager geteilt, von denen die einen die fünf Städte nach Norden, die andern nach Süden vom Toten Meer verlegen“ (Encycl. Bibl. unter Dead Sea Sp. 1046); und zwar sind die sich ergebenden Widersprüche für beide Teile gleich vernichtend. Die einen verlegen die Städte nach Norden, weil der biblische Ausdruck „Kreis des Jordans“ für den Süden nicht zutrifft und die Gegenwart von fünf Städten hier, wegen Platzmangel, ein Ding der haren Unmöglichkeit ist. Aber auch den Schwärmern für den Norden ist entgegenzuhalten, daß die jetzigen Namen Zoara (biblisch Zoar), und Dschebel Usdum (bibl. Sodom) vielmehr nach Süden weisen, und daß der nördliche feste Boden nicht so geeignet ist zu allerlei Ausflüchten, wie der kumpfige und feichte des Südens. Kurz, der berühmte Theologe Cheyne schiebt sich zum Beständnis gezwungen, Enc. Bib. Sp. 4671): „Es ist ebenso schwierig, die Lage Sodoms und Gomorrhas festzustellen, wie jene des Paradieses.“ Somit ist den Geographen dringend zu raten, die vier oder fünf Städte in der Paradiesgegend aufzuspüren, oder im benachbarten Nirgendland oder dann ganz gewiß — in der vierten Dimension.“

Ein frisches, schallendes Gelächter der zwei Philosophieklassen lohnte den guten Humor ihres Mitschülers, ein Gelächter, das, aus den hintersten Speisesaalbänken her, der von Karwochenfasten überreizten Asketenseele des Präseften schauerlich und wie Hohn klingend, den letzten Rest der Besinnung raubte. Drei lange Schritte seiner Spindelbeine und während schrie er den Vorleser, der schnell und vorsichtig seine Handschrift vom Pulte gehoben und auf die andre Seite gehalten, an: „Ich protestiere gegen dies atheistische Pamphlet voll der infamsten Lügen. Entweder sie sistieren die Lektion sofort oder werden geschächt.“ Der Vater war, unter uns gesagt, im Zorne ein bissiges Fremdwörtertier.

Hochauf richtete sich Arnolds Gestalt, als er den letzten bereit gehaltenen Trumpf ausspielend, würdevoll und ruhig entgegnete: „Vater Präseft! Ehe sie mich bis zum Schlusse gehört, wissen sie gar nicht, ob ich all dies nicht noch widerlegen werde, und begingen durch Wortentzug eine Ungerechtigkeit, die ich schon morgen, nebst andrem, allen liberalen Blättern des Landes berichten müßte, so wahr ichs meinem, nicht von ihnen erhaltenen, Vorleserauftrag, meiner Ehre und meinem Stolge schuldig bin.“ Kreidebleich, fassungslos, stumm griff der Präseft zwar mechanisch nach der Klingel, aber blitzschnelle, feige Gedanken ließen ihn zu keinem Läuten kommen, während die Sodomgeschichte ihren ungestörten Fortgang und Schluß nahm. —

„Sodoms Untergang ist unzertrennlich mit dem Toten Meer verflochten. Klar und jeder Deutelei unfähig

sind die biblischen Angaben darüber (1 Mos. 13, 10): „Da erhob Lot seine Augen und gewahrte, daß die ganze Jordansau durchaus wohlbewässertes Land war, bevor Sodom und Gomorrha zerstörte.“ Anderswo (1 Mos. 19, 25) soll „die ganze Niederung“ zerstört worden sein. Da das Tote Meer in dieser Jordansau und dieser Niederung liegt, so schloß man mit Recht schon hieraus, ein Totes Meer hab es erst seit Sodoms Tagen gegeben, um so mehr, als in 5 Mos. 29, 21 ff. und in obiger Stelle des Weisheitsbuches auch die unfruchtbaren Salzfelsen, der Schwefel, Rauch der Gegend u. s. f. deutlich von jenem Gotteszorn und Strafgericht hergeleitet werden. Das sind nun freilich ebenso viele, große wissenschaftliche Falschheiten, die um so schwerer wiegen, je besser, nach gläubiger Annahme, ihr Urheber es wissen mußte. Die an Ort und Stelle ausgeführten Gesteinsuntersuchungen der Geologen Graas, Lartet, Hull, Blankenhorn, lassen über diese Punkte keinen Zweifel übrig. Alle Salzfelsen sind Meerablagerungen. „Die geologischen Untersuchungen Palästinas und des Toten Meeres haben bemiesen, entgegen früheren Annahmen (die auch jene der Bibel sind), daß das Tote Meer unmöglich aus geschichtlicher Zeit her stammen kann und daß es mindestens seit Beginn der Quaternärzeit praktisch den nämlichen Anblick und die gleiche Gestaltung wie gegenwärtig dargeboten haben muß. Doch kann man noch Spuren sehen von (uralten) vergangenen Zeiten, wo der Wasserpiegel 1180 Fuß über dem heutigen lag, sowie von einem andern Zeitpunkte, wo der Unterschied nur 348 Fuß betrug. Kurz, die Wasser sind schrittweise in ihre gegenwärtige Lage gesunken.“ (Encycl. Bib. Dead Sea Sp. 1043).

Die Grabeneinfenkung des Jordantales und Toten Meeres „ereignete sich zur Zeit des Uebergangs des Tertärs ins Quartär“ (d. h. Millionen Jahre vor Menschen nach Bibelrechnung) (ebd. Sp. 1046). Auch Furrer sah die „Spuren des allmählichen Sinkens“ (Wibell. IV, 154). Den versinkenden Städten müßte auch das Meer plötzlich nachgesunken sein, und jene Spuren widersprechen dem. Versanken die Städte nicht, sondern nur mächlich der Boden, warum findet man dann am feichten Grunde des Südsees, wo sie gestanden haben sollten, keine Spur mehr von ihnen? Reinlich ist auch dies Entweder-oder: Entweder stand früher der Wasserpiegel höher, (wie die Spuren zeigen) also auch in der südlichen Niederung, um so weniger können dann dort Städte gewesen sein; oder dieser Südboden, einst höher, versank bei der Katastrophe, dann sind die Spuren allmählichen Sinkens des Spiegels unmöglich, wie man sie doch mit Augen sieht.

Könnte ein Seerausfluß, der übrigens wegen der hohen und geologisch uralten Wasserscheide unmöglich war, noch Jordan heißen, ja könnte, wenn der Südboden zusamt den Städten darauf einst höher stand, der Jordan überhaupt aus dem Meere hinaus weiter fließen? Also hat die Bibel abermals Unrecht, wenn sie die Städte in der „Aue des Jordan“ gelegen sein läßt. Wer die Städte aber nach Norden flüchtet, widerspricht der Ueberlieferung und läuft den Erdkundigen ins Messer, und hier keine Spur gesunkenen Bodens entdecken und das Nordbecken schon in die Urzeit der Erde zurückdatieren.

Die Bibel nennt die Sagenebene Sodoms „das Gefilde von Siddim“ (1 Mos. 14, 8) und fügt bei: „Das Gefilde von Siddim, das ist, das heutige Salzmeer“ (1 Mos. 14, 3), eine Ansicht, die gleichzeitig zwei Geuern ins Gesicht schlägt: der festgestellten, wissenschaftlichen Wahrheit und den Bibelverdrehern, die sich nicht entblöden, ohne Schamröte zu meinen, die Schrift rede nur von einem Teil, dem Südtteil des Sees. Wenn heute die Ebene von Konstanz versänke, könnte ein verrückter Tollhäusler der Zukunft allenfalls schreiben: „Die Ebene von